

ERINNERUNGS ORTE DER ANTIKE

Die römische Welt



Elke Stein-Hölkeskamp

Karl-Joachim

Hölkeskamp

(Hrsg.)

C.H.Beck



ERINNERUNGSORTE
DER ANTIKE

Die römische Welt

*Herausgegeben von
Elke Stein-Hölkeskamp und
Karl-Joachim Hölkeskamp*

VERLAG C.H.BECK

Mit 117 Abbildungen und Karten im Text
sowie zwei farbigen Abbildungen auf den Vorsätzen

© Verlag C. H. Beck oHG, München 2006
Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten
Druck: Druckerei C.H. Beck, Nördlingen
Bindung: G. Lachenmaier, Reutlingen
Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN-10: 3 406 54682 X

ISBN-13: 978 3 406 54682 2

www.beck.de

HANS BECK

Cannae – traumatische Erinnerung

Die Geschichte der römischen Republik ist eine Erfolgsstory. In nur wenigen Generationen wurde aus dem bäuerlich geprägten Landstädtchen in Latium die Führungsmacht Italiens. Seit der Ära des Ersten Punischen Krieges wurden dann die Weichen dafür gestellt, daß sich Roms Hegemonie über die Apenninhalbinsel hinaus auf die Küstenregionen Iberiens, des Adriaumes, der Ägäis und wenig später auf das gesamte Mittelmeerbecken ausweitete, dessen Länder und Bewohner eins mit dem Imperium Romanum wurden. In augusteischer Zeit schien Rom gar eine Herrschaft über den gesamten Erdkreis errichtet zu haben. Der Dichter Vergil hat dem mit seinem Diktum von einem «Herrschaftsbereich ohne Grenze» (*imperium sine fine*) Ausdruck verliehen.

Der Weg zu diesem *imperium sine fine* war weitgehend frei von Rückschlägen, die nach einer grundsätzlichen Neuorientierung oder Revision der römischen Politik verlangt hätten. Eine der wenigen Ausnahmen, die sich in dieser Hinsicht ins kollektive Gedächtnis der Römer eingebrannt hatte, war die Erstürmung ihrer Stadt durch die Gallier, die im Jahr 386 v. Chr. in Rom eingefallen waren, nachdem sie zuvor bei der Allia einige Kilometer nördlich ein zusammengewürfeltes Verteidigungscorps vom Schlachtfeld gefegt hatten. Bei den anschließenden Plünderungen wurden auch die Tempel nicht verschont. In der römischen Überlieferung war es allein dem Mut des Marcus Manlius Capitolinus und dem berühmten Geschnatter der Gänse zu verdanken, daß nicht auch der Tempel des Iuppiter Optimus Maximus auf dem Capitol in die Hände der Gallier gefallen war. Der *dies Alliensis*, der Tag von der Allia (18. Juli), markierte denn auch über Jahrhunderte einen «schwarzen Tag» (*dies ater*) im römischen Kalender. Um diesen Gedenktag entwickelte sich eine regelrechte Gallierfurcht (*metus Gallicus*) und ein Galliertrauma, die das politische Handeln in Rom über Generationen hinweg beeinflussten.¹

Seit dem Zweiten Punischen Krieg (218–201 v. Chr.) fiel auf die Geschichte der so erfolgsverwöhnten Römer allerdings ein ganz anderer Schatten, der mehr noch als der Galliersturm für Untergang und Verderben stand: der lange Schatten Hannibals. Hannibal hatte die Römer so häufig im Felde besiegt wie kein anderer Feldherr vor oder nach ihm. Und aus den vielen Niederlagen, die er der

römischen Republik bereitet hatte, ragte wiederum eine heraus, die wie keine andere zum Symbol für Roms düsterste Stunde wurde. Anfang August des Jahres 216 v. Chr. (wahrscheinlich am 2.) kam es in der staubigen Ebene bei Cannæ, einem kleinen Dorf am unteren Aufidus-Lauf (dem heutigen Ofanto) in Apulien, zur offenen Feldschlacht zwischen acht römischen Legionen und den Einheiten Hannibals. Zahlenmäßig waren die Römer dem Feind weit überlegen: Die Consuln Lucius Aemilius Paullus und Gaius Terentius Varro sollen einschließlich der Einheiten der Bundesgenossen ein Heer von etwa 80 000 Mann befehligt haben, während Hannibals Truppenstärke vielleicht bei 50 000 Infanteristen und 5000 Reitern lag. Dennoch wurde Cannæ für die Römer zum Desaster. Ausgangspunkt war ein geradezu klassisches Umfassungsstrategem, das einen dauerhaften Schlachtenmythos schuf, ja vielleicht sogar zum prägendsten militärischen Erfolgsmythos der Antike überhaupt wurde. Zahllose Generäle der Moderne und Gegenwart, angefangen von Napoleon über Alfred Graf von Schlieffen bis hin zu Norman Schwarzkopf, haben in Cannæ den Triumph einer überlegenen Taktik bei zahlenmäßiger Unterlegenheit gesehen. Der Cannæ-Mythos lebt selbst noch im Zeitalter des «medical bombing» fort – und nährt die Überzeugung nüchtern rechnender Militärs, daß Kriege zuallererst am grünen Tisch der Generalität gewonnen werden. Hannibals Taktik war ebenso einfach wie effektiv: Während die mondsichelförmig aufgestellten Truppen in seinem Zentrum den römischen Manipeln nachgaben, schoben sich die Flügel Schritt für Schritt nach vorne, bis sie sich im Rücken der Römer trafen. Als diese das Manöver durchschauten, war es zu spät. Panik griff um sich. Die letzten Kampfformationen lösten sich auf. Was jetzt folgte, war ein beispielloses Gemetzel, das sich über Stunden hinzog. Als die Sonne über der Ebene von Cannæ unterging, war der Heerbann der römischen Republik vernichtet.²

Über die genauen Verlustzahlen herrschte schon in der antiken Geschichtsschreibung Uneinigkeit. Der römische Historiker Livius berichtet von 45 500 Fußsoldaten und 2700 Reitern, Polybios gar von 70 000 Infanteristen. Von den 6000 römischen Reitern sollen überhaupt nur 370 mit dem Leben davongekommen sein. Die Angaben zu den Gefangenen sind ähnlich widersprüchlich. Ganz gleich, welcher Überlieferungsvariante man hier folgt, mit den nackten Zahlen läßt sich das Ausmaß der Niederlage kaum angemessen begreifen. Cannæ war eine Tragödie für nahezu alle Menschen in Italien. Im Ersten Punischen Krieg (264–241 v. Chr.) war die Opferbilanz bereits in die Tausende gegangen – allein das Kriegsjahr 255, in dem Marcus Atilius Regulus mit seinen Truppen vor Karthago untergegangen war, hatte einen immensen Blutzoll gefordert. Cannæ übertraf dies alles bei weitem. Auf einen Schlag hatten Zehntausende römischer Bürger, Latiner und Bundesgenossen ihr Leben auf dem Schlachtfeld gelassen. Kaum eine Familie dürfte verschont geblieben sein. In der Aristokratie und ihrer

besonders privilegierten Kerngruppe, der Nobilität, waren an die achtzig gefallene Senatoren zu beklagen, die zuvor curulische Ämter bekleidet hatten. Die Lücke, die Cannae in die Reihen des Senats gerissen hatte, war so groß, daß bei einer Revision der Senatsliste wenige Tage nach der Schlacht sogar 177 Männer neu in den Senat aufgenommen wurden, was ungefähr der Hälfte des Hauses entsprach. Noch härter als die politische Führung hatte es aber naturgemäß das einfache Volk getroffen, das die Ränge der Infanterie füllte. Sie alle hatten Familienmitglieder, Angehörige und Freunde verloren. Cannae war ein kollektives Ereignis für die Römer im besten – oder im schlechtesten – Sinne.

Im Gegensatz zu vielen anderen Erinnerungsorten der römischen Republik war das Schlachtfeld von Cannae zunächst weder ein numinoser Raum noch gab es dort ein materielles oder metaphorisches Monument, das Geschichten und Geschichte generierte. Cannae war ein konkretes historisches Ereignis. Gewiß, in den folgenden Jahren und Generationen transformierte sich die Erinnerung an dieses Ereignis; die *memoria* wurde abermals von Furcht diktiert – diesmal vor den Puniern (*metus Punicus*) – und verdichtete sich erneut zu einem regelrechten Trauma. Die Ursache dieses Traumas war hingegen alles andere als abstrakt oder fiktional. Als Erinnerungsort hatte Cannae einen harten Kern: ein «reales» Ereignis mit genauem Datum und konkretem Schauplatz. Cannae war insofern vor allem ein Erfahrungsort. Die Soldaten, auf deren Berichten die spätere Erinnerung aufbaute, hatten am eigenen Leib erfahren, was sich bei Cannae zugetragen hatte: Die wenigen intakten Truppenteile, die das Gemetzel überlebt hatten, sammelten sich nachts in ihren beiden Lagern, um von dort aus den Rückzug zu organisieren. Andere schlugen sich auf eigene Faust nach Canusium und Venusia durch, von wo aus sie quer durch Italien nach Rom oder in ihre anderen Heimatstädte flohen. Wieder andere waren in Gefangenschaft geraten. Aus ihnen wurde eine zehnköpfige Gesandtschaft bestimmt, die Hannibal nach Rom schickte, um die Bedingungen für den Freikauf ihrer Mitgefangenen zu übermitteln. Sie alle hatten sehr genaue Vorstellungen von dem, was sich bei Cannae zugetragen hatte, und ihre Augenzeugenberichte dürften im Kern immer die gleichen gewesen sein: die Schlachtreihen, der Vorstoß des römischen Zentrums, die Flügel der Karthager, die Schließung des Kessels, schließlich das stundenlange Morden. Im Hochsommer des Jahres 216 wurde so ein römisches Trauma geboren, unter dem zehntausende Familien in Rom und Italien – allen politischen, gesellschaftlichen oder materiellen Unterschieden zum Trotz – in gleicher Weise zu leiden hatten.³

Wie ging man in der an Siegesmeldungen gewöhnten römischen Gesellschaft mit einer Niederlage dieser Größenordnung um? Gemessen am Ausmaß der Katastrophe nimmt es nicht Wunder, daß Cannae neben dem schon genannten *dies Alliensis* zum zweiten pechschwarzen Tag der Republik erklärt wurde. Solche

dies atri zielten nicht so sehr darauf ab, die Erinnerung an schreckliche Ereignisse wachzuhalten; sie dienten vielmehr dazu, den Zorn der Götter zu vermeiden, den diese nach römischer Vorstellung an solchen Tagen artikuliert hatten. An derart «kontaminierten» Tagen wurde künftig jede Form von staatlichen oder religiösen Handlungen unterlassen. Die besondere Erinnerungsqualität der «schwarzen Tage» lag folglich darin, daß sie wie Mahnmäler im römischen Kalender standen, die dazu aufriefen, die Alltagsgeschäfte der Stadt an diesem Tag zu suspendieren. Das Totengedenken spielte demgegenüber nur eine untergeordnete Rolle. Im Gegensatz zur altisraelitischen und christlichen Tradition war die Erinnerung der Römer in diesem Punkt demnach nicht martyriologisch angelegt, sondern sie wirkte formalistisch-präventiv: Indem das vergangene Unglück erinnert wurde, sollte künftiges abgewendet werden.⁴

Durch das Phänomen der «schwarzen Tage» erhielt der komplexe Prozeß des historischen Erinnerns also lediglich eine äußere Form. Zum eigentlichen «Ort der Erinnerung» wurden die an den *dies atri* memorierten Ereignisse erst, indem sie zu so etwas wie einer Instanz mit einem «Überschuß an symbolischer Bedeutung» (FRANÇOIS/SCHULZE) wurden, das heißt zu einem Mahnmal (*monimentum*) der Sinnggebung, das über das bloße Bewahren und Erneuern von Erinnerung hinaus Orientierung bot, der Gegenwart eine Struktur verlieh und – wenn nötig – zur Bewältigung der Vergangenheit beitrug. Als eines der markantesten Negativereignisse der römischen Geschichte steht die Schlacht von Cannæ wie kaum ein anderer römischer Erinnerungsort für dieses letztgenannte Problem der memorialen Sinnstiftung. Von der Frage nach der «Verarbeitung» dieser Niederlage gehen somit auch Impulse für den weiteren Fragehorizont aus, wie das Verhältnis von Kontingenz und Katastrophe in der römischen Erinnerung angegangen und bewältigt wurde. Mit Cannæ stehen deshalb nicht allein die Aspekte der Genese und Funktion eines einzelnen «lieu de mémoire» der Römer auf dem Prüfstand, sondern zu einem guten Teil auch die Kernprinzipien ihrer Erinnerungskultur insgesamt.

Hannibal hatte die römische Kriegsstrategie von Anfang an über den Haufen geworfen. Während der Senat noch auf eine Invasion Iberiens und Nordafrikas hinarbeitete, brach er mit seinem Heer gegen Ende des Frühjahrs 218 vom südspanischen Neukarthago auf, um den Krieg nach Italien zu tragen. Pyrenäen und Rhône bereiteten keine unüberwindlichen Schwierigkeiten, für die anschließende Alpenüberquerung, die schon die antiken Geschichtsschreiber zu phantasiereichen Übertreibungen veranlaßt hat, benötigte der bunte Heertroß Hannibals weniger als drei Wochen.⁵ Anfang Oktober, fünf Monate nach dem Aufbruch, stand Hannibal mit seinen Truppen in Oberitalien. Noch im Herbst kam es zu einem ersten Aufeinandertreffen mit römischen Einheiten, die am Ticinus eine empfindliche Niederlage einstecken mußten. Kurz darauf schlug Hannibal ein

römisches Aufgebot an der Trebia. Ende April 217 geriet dann der Consul Gaius Flaminius an der Spitze seines Heeres am Trasimenischen See in Umbrien – angeblich aus Fahrlässigkeit – in einen Hinterhalt Hannibals. Die Niederlage war nicht nur eine der größten, die römische Einheiten bis dahin erlitten hatten, sondern sie öffnete Hannibal auch den Weg nach Süden. Daß es im selben Jahr 217 nicht zu einer weiteren offenen Feldschlacht kam, war allein der Strategie des nach dem Tod des Flaminius eingesetzten Dictators Quintus Fabius Maximus zu verdanken, der auf eine berühmte Strategie setzte, die den Römern eine Verschnaufpause und ihm später den Beinamen «Cunctator» (der Zauderer) bescherte: Hannibal eine neuerliche Feldschlacht zu verweigern und seine Kontingente statt dessen in kleineren Gefechten und Scharmützeln zu zermürben. Bereits im folgenden Jahr 216 – nach Ablauf der Dictatur des Fabius – setzte sich im Senat wieder die Auffassung durch, daß Hannibal nur durch eine groß angelegte Offensive zu stoppen sei. In der römischen Überlieferung ist in diesem Zusammenhang von allerlei Zweifeln und Kontroversen die Rede; dazu später mehr. Der Ereignislauf spricht eine andere Sprache: Es wurden neue Legionen ausgehoben, ihre Sollstärken erhöht, noch einmal die Ausrüstung verbessert. Erstmals in der Geschichte der *res publica* wurden acht Legionen ins Feld geschickt, erstmals seit Jahren erhielten beide Consuln gemeinsam das Oberkommando. Als im römischen Heerlager die Nachricht eingetroffen war, daß Hannibal sich des kleinen Ortes Cannae bemächtigt hatte, der den Römern als Magazin für ihre Operationen in Unteritalien gedient hatte, schlugen die Consuln zu.

Der Historiker Coelius Antipater (ca. 165 bis 95 v. Chr.), der mit seinem Geschichtswerk über den Zweiten Punischen Krieg die erste historische Monographie in lateinischer Sprache verfaßt hat, berichtet, daß sich beim Eintreffen des überlebenden Consuls Terentius Varro und einiger zersprengter Truppenteile in Rom ein denkwürdiges Schauspiel zugetragen habe: «Erstmals», so Coelius, «stattete man nach einem öffentlichen Unglück Dank ab, einzeln und ausdrücklich» (F 23). Wenngleich dieser Auszug aus den Historien des Coelius nur als Fragment überliefert ist, wird doch ersichtlich, in welches Licht Coelius die römische Reaktion auf die Niederlage rückte: Einerseits ließ sich nicht verschweigen, daß allenthalben Panik und Verunsicherung herrschten. Als erste Nachrichten durch Reiter eintrafen, die heimkehrende Soldaten auf den Straßen nach Süden abgefangen hatten, wurden Wachen an den Toren postiert, um eine Massenflucht der Bevölkerung zu verhindern. Die Gerüchteküche brodelte. Angeblich, so hieß es zunächst, waren beide Consuln gefallen. Wie würden sich die Bundesgenossen in Unteritalien verhalten? Stand nun ein Angriff Hannibals bevor? Als der Senat tags darauf seine Beratungen aufnahm, traf eine zweite Unglücksmeldung ein: Der Praetor Titus Otacilius schickte eine Depesche, die von karthagischen Flottenbewegungen in den sizilischen Gewässern berichtete: We-

gen des zu erwartenden Großangriffs der Karthager auf die römische Provinz sei es unbedingt erforderlich, eine zweite Flotte nach Sizilien zu entsenden, da sonst der Verlust der römischen Besitzungen drohe. Zur Gefahr für das Zentrum der *res publica* kam somit die Furcht, daß die in den letzten beiden Generationen kontinuierlich angewachsenen Herrschaftsstrukturen an der Peripherie des Reiches zusammenbrachen.

Andererseits wurde bei Coelius Antipater die ernste Gefäßtheit betont, mit der die Heimkehrer in Rom begrüßt wurden: Einzeln und ausdrücklich wurde einem jeden attestiert, daß es ihm nicht an Disziplin, Ehre und Mut gemangelt hatte. Vor allem den einfachen Soldaten und Offizieren gebührten deshalb Dank und Respekt. Über das Schicksal der Gefangenen kursierte in der römischen Tradition allerdings bald eine ganz andere Geschichte, die diejenige von den Heimkehrern gewissermaßen ergänzte. Auf Betreiben des Consulars Titus Manlius Torquatus soll der Senat nicht nur das Angebot Hannibals abgelehnt haben, mehrere tausend Gefangene gegen Lösegeldzahlungen in die Freiheit zu entlassen, sondern auch gleich noch die zehn römischen Emissäre, die die Botschaft überbracht hatten, wieder zurück ins Heerlager der Feinde geschickt haben, wo sie der sichere Tod erwartete. Ob es sich bei dieser Episode um ein authentisch überliefertes Ereignis oder um eine erfundene Geschichte handelte, die die römische Tapferkeit (*virtus*) und Treue (*fides*) stilisieren sollte, ist kaum zu entscheiden und hier auch nicht weiter von Belang. Dies gilt auch für den Verbleib der *legiones Cannenses*, der sogenannten Cannensischen Legionen, eine Art Strafbataillon von Defätisten und Drückebergern, die künftig vom Heeresverband isoliert und nur noch für niedrige Aufgaben herangezogen wurden. Wichtiger sind die memorialen Botschaften, die sich mit diesen und ähnlichen Traditionen verbanden: Die bei Coelius und später bei Livius greifbaren Gedächtnissplitter zeugen davon, daß die römische Erinnerung der Tage und Wochen nach Cannae vor allem von dem Gedanken bestimmt wurde, daß die Römer selbst in ihrer düstersten Stunde – und trotz aller gegenwärtigen Gefahren für die *res publica* – ihre erhabene Gesinnung behalten hatten. Diese Haltung sei soweit gegangen, daß selbst dem überlebenden Consul Anerkennung zuteil geworden sein soll. Im Geschichtswerk des Livius wird dieser Gedanke prägnant und an prominenter Stelle, im Schlußsatz des 22. Buches, zugespitzt: Wäre Varro «ein Feldherr der Karthager gewesen, so hätte ihn jede erdenkliche Strafe erwartet». Als Römer, so die Botschaft, wurde ihm auch in der bittersten Niederlage der Respekt entgegengebracht, der einem Consul gebührte.

Der erste Kerngedanke der memorialen Bewältigung, der hier durchscheint, läßt sich als Postulat eines bedingungslosen Zusammenhalts von Senat und Volk umreißen. So sehr sich in der schockschweren Not nach Cannae Verzweiflung und Hysterie breitgemacht hatten – bei Livius ist sogar davon die Rede, daß es

nach Befragung der Sibyllinischen Bücher zu Menschenopfern auf dem Forum Boarium gekommen war, durch die die Götter besänftigt werden sollten –, so sehr standen Senat und Volk in dieser Stunde zusammen, ohne sich mit gegenseitigen Schuldzuweisungen zu lähmen. Insofern wurde Cannae auch bald zur Chiffre für den inneren Zusammenhalt und die unerschütterliche Solidarität zwischen der aristokratischen Führungsschicht und dem einfachen Volk, die die Römer auf die griffige Formel <SPQR> (*senatus populusque Romanus*) gebracht hatten.

Diese neue Solidarität symbolisierte insbesondere der bereits genannte Quintus Fabius Maximus, dessen Strategie des Vorjahres durch Cannae eine fatale Bestätigung gefunden hatte. Auf sein Betreiben wurde ein religiöses Maßnahmenpaket aus Tempelweihungen, Spielen und Sühneopfern geschnürt, mit dem der Frieden mit den Göttern (*pax deorum*) wiederhergestellt werden sollte. Gleichzeitig wurde die Trauer um die Gefallenen auf dreißig Tage begrenzt, da ansonsten zu viele Zeremonien und Kultfeste ausgefallen wären, was eine neuerliche Mißachtung der *pax deorum* bedeutet hätte. Ein enger Verwandter des Fabius Maximus, Quintus Fabius Pictor – ein Senator und der erste römische Geschichtsschreiber – wurde nach Delphi geschickt, um eine religiöse Expertise zur gegenwärtigen Krise einzuholen. Ein anderer Fabius, Marcus Fabius Buteo, wurde mit der bereits genannten Ergänzung des Senats beauftragt. Die Kriegführung trug in ähnlicher Weise die Handschrift des Fabius Maximus. Eine neuerliche Feldschlacht war auf absehbare Zeit ausgeschlossen. Wie in anderen Krisensituationen wurde für die nächsten sechs Monate ein Dictator zur Führung der *res publica* eingesetzt, der sich erst einmal mit der Aufstellung eines neuen Heeres und mit neuen Rüstungen zu beschäftigen hatte. An die Latiner und die Bundesgenossen (*socii*) erging der Aufruf, ihre Truppen nach den bestehenden Listen der wehrfähigen Männer aufzubieten. In Rom selbst wurden alle Jungmänner vom 17. Lebensjahr an einberufen, wodurch insgesamt vier neue Legionen und 1000 Reiter zusammenkamen.⁶

Das Bild, das die römische Überlieferung von diesen Monaten entworfen hat, lebt erneut davon, die große Solidarität ins Gedächtnis zu rufen, mit der die Krise gemeistert wurde. Dabei wurde nicht nur die bereits genannte Einheit der stadtrömischen Bevölkerung, also diejenige von Aristokratie und Volk herausgestrichen, sondern im weiteren auch der Zusammenhalt zwischen den Römern und ihren Bundesgenossen. Im Geschichtswerk des erwähnten Fabius Pictor (ca. 270 bis nach 210 v. Chr.), das in diesen Jahren verfaßt wurde, ist dieser Gedanke so prominent, daß er als eines der Leitmotive der Darstellung gelten kann. Von Pictor und vielen seiner Standesgenossen im Senat wurde nach Cannae die Einheit der italischen Wehrgemeinschaft heraufbeschworen, die nach ihrem Dahalten in gegenseitiger Loyalität und Treue Ausdruck fand. In der römischen

Lesart der Dinge galten Hannibal und die mit ihm in Italien eingefallenen Keltenhorden daher nicht einfach nur als Feinde, sondern als Eindringlinge in eine geradezu natürlich gewachsene italische Herrschaftssphäre, in der die politischen und militärischen Interessen Roms, der Latiner und der *socii* aufs engste miteinander verquickt waren. Auch hier kreiste die Erinnerung von Anfang an und zuallererst um die Herausforderungen der gemeinschaftlichen Solidarität und der gegenseitigen Loyalität, vor die die Bewohner Italiens nach Cannae gestellt wurden und die sie gemeinsam zu schultern hatten.⁷

Auf dem Schlachtfeld hatten die Ereignisse jedoch einen anderen Lauf genommen, als die vom Solidaritätsgedanken durchtränkte Überlieferung suggerierte. Tatsächlich waren nach Cannae mehrere Bundesgenossen von Rom abgefallen, allen voran Griechenstädte wie Capua, Tarent oder Syrakus in Unteritalien und auf Sizilien, bei denen Hannibals Freiheitsparolen auf besonders fruchtbaren Boden fielen. Die Campaner rangen sich zu einem solchen Schritt erst durch, nachdem sie zuvor eine Gesandtschaft nach Rom geschickt hatten, die für ihre Treue künftig die Bekleidung von jährlich einer der beiden Consulatsstellen verlangte. Diese Forderung erschien Livius und anderen Historikern so ungeheuerlich, daß sie sie nicht für bare Münze nehmen wollten⁸ – immerhin hätte ihre Einlösung die gerade genannten Herrschaftsstrukturen Italiens mit einem Schlag auf den Kopf gestellt. Die Kontroverse, die in der Geschichtsschreibung um die Frage nach der Authentizität der campanischen Forderungen entbrannte, verdeutlicht insofern noch einmal, wie sehr die spätere *memoria* an die Monate nach Cannae von den (angeblichen und realen) Gefahren einer Zerrüttung der römischen Herrschaftsorganisation in Italien bestimmt wurde und wie wichtig der Solidaritätsgedanke dabei war.

Auch im Inneren gab es Spannungen. Wenn Coelius und auch Livius davon berichten, daß dem heimkehrenden Consul Terentius Varro von Senat und Volk in einer noblen Geste Respekt gezollt wurde (und ihm in jedem Fall keine Strafe dafür auferlegt worden war, daß die Tragödie unter seinem Kommando ihren Lauf genommen hatte), so war dies eine Sache. Dieser Respekt galt dem Consul als Obermagistrat, das heißt als oberstem Feldherrn der Republik und Inhaber eines Amtes (*honoris*), das ihm vom römischen Volk für ein Jahr übertragen worden war und das durch seine bloße Existenz – qua Amt – den (Fort-)Bestand des Staates symbolisierte. Das Consulat war so besehen eins mit der Republik, der Respekt vor seiner höchsten Befehlsgewalt (*imperium*) identisch mit der Achtung vor der politisch-sozialen Grundordnung. Eine andere Sache war, wie mit der Person umgegangen wurde, die dieses Amt ausfüllte.

Den «großen Männern» kam in der römischen *memoria* einschlägige Bedeutung zu. In den berühmten Versen des Quintus Ennius (239 bis 169 v. Chr.) waren es neben den «althergebrachten Sitten» ja vor allem die hervorragenden Män-

ner, auf denen die Sache Roms ruhte.⁹ Diese Männer, die *nobiles* der senatorischen Führungsschicht, jenes exklusiven Kreises der Aristokratie, dessen Angehörige es auf der Karriereleiter des *cursus honorum* bis ins Consulat gebracht hatten, waren ganz und gar auf die Republik fixiert. In ihrem dauerhaften Konkurrenzkampf um Ansehen, Ehre und Ruhm stellten sie ihr individuelles Leistungsethos bedingungslos in den Dienst für die *res publica*. In diesem hochgradig kompetitiven Klima konnte sich auf Dauer nur behaupten, wer entsprechende Erfolge vorzuweisen hatte, und das hieß: wer Erfolge für die *res publica* erbracht hatte. Und diese Erfolge dienten den künftigen Generationen wiederum als Leistungsansporn, den es einzulösen, ja am besten zu übertreffen galt. Die römische Erinnerung war insofern von Anfang an auf eine starke Personenbezogenheit hin angelegt, die die wirkmächtigen Beispiele eines tugendhaften Verhaltens, die *exempla virtutis*, ins Zentrum des Gedächtnisses stellte und immer wieder aufs neue ins Bewußtsein rief, welche Leistungserwartungen die Alten den Jungen ins Stammbuch geschrieben hatten.

Um die besonders exponierten Figuren rankten sich Geschichten von exemplarischen Handlungen und Heldentaten, die gewissermaßen zu einer memorialen Chiffre wurden. Vor einem späteren Publikum genügte die bloße Anspielung auf diese oder jene exemplarische Verhaltensweise, um das ›historische‹ Gedächtnis an die betreffende Person wachzurufen. Der schon mehrfach erwähnte Quintus Fabius Maximus ist dafür nur ein – freilich besonders prominentes – Beispiel. Der berühmte Beiname ›Cunctator‹, unter dem Fabius in der römischen *memoria* figurierte, sollte die große Gelassenheit und kluge Umsicht signalisieren, mit denen Fabius angeblich seine Dictatur und seine späteren Consulate versehen hatte. Fabius Maximus, der den Staat nach Cannae durch «sein Zögern wiederherstellte», wurde so zum großen *exemplum* für Prinzipientreue und Standfestigkeit. Dieser Ruhm des Fabius glänzte um so heller, als es in der römischen Erinnerung eine Negativfolie gab. Dem ebenfalls schon genannten Gaius Flaminius wurde zur Last gelegt, aus mangelnder Ehrfurcht vor den Göttern und in grenzenloser Selbstsucht das Debakel am Trasimenischen See verschuldet zu haben. Zur Zeit Ciceros war ein ganzes Bündel religiöser Omina zusammengekommen, deren Mißachtung Flaminius zur Last gelegt wurden: Sein Pferd warf ihn grundlos vor einer Statue des Iuppiter Stator ab, die heiligen Hühner in seinem Feldlager weigerten sich zu fressen, die Feldzeichen, die bei einem Angriff im Heer mitgeführt wurden, steckten unbeweglich im Boden fest. Flaminius soll sich in seiner bekannten Arroganz über alle diese unheil kündenden Vorzeichen (*prodigia*) hinweggesetzt und so den Untergang seiner Legionen verursacht haben. Je finsterer diese Stigmatisierung des Flaminius, desto heller leuchtete das Bild des frommen Fabius, der die Sühnung der Prodigien nach Antritt seiner Dictatur zur Chefsache machte.¹⁰

Für Cannae hat sich ein ähnlich heterogenes Paar herausgebildet. Als Inhaber des Consulats mochte der überlebende Feldherr Terentius Varro respektiert worden sein. Als Person wurde er aufs schärfste verurteilt. Varro wurde schon bald nach der Schlacht als Haudrauf und Heißsporn hingestellt, der ein hohes Maß an individueller Verantwortung – und Schuld – auf sich geladen hatte. Er erhielt künftig kein weiteres Kommando mehr, scheint nach Cannae also ein politisch toter Mann gewesen zu sein. In der späteren Überlieferung wurden die Schuldzuweisungen an ihn sogar noch ausgeweitet und sein Bild ebenso eingeschwärzt wie dasjenige des Flaminius. Nach Livius soll er ein einfacher Mann aus niedrigen, schäbigen Verhältnissen gewesen sein, dessen Agitationen bereits bei den Wahlen für 216, also noch vor Cannae, zu einer tiefen Spaltung zwischen Senat und Volk geführt hätten. Angeblich hatte Varro die Massen gegen die Nobilität aufgehetzt, indem er diese beschuldigte, den Krieg gegen Hannibal auf dem Rücken der kleinen Leute auszutragen und unnötig in die Länge zu ziehen. Die Tendenz, Varro bereits vor der Schlacht als verantwortungslosen Aufrührer der Plebs zu stigmatisieren, ist unverkennbar. Ganz anders sein Amtskollege Lucius Aemilius Paullus, der vom Senatorenstand dazu gedrängt worden sein soll, für die zweite Stelle des Oberamtes zu kandidieren, um den allzu draufgängerischen Varro im Zaum zu halten. Livius berichtet beim Auszug der Consuln aus Rom von einem vertraulichen Gespräch zwischen Aemilius Paullus und Fabius Maximus, in dem letzterer den Consul noch einmal eindringlich auf die von ihm, Fabius, praktizierte Defensivstrategie gegenüber Hannibal eingeschworen und vor eventuellen Alleingängen Varros gewarnt haben soll. Die Streitigkeiten, zu denen es in der Dictatur des Fabius um die Defensivstrategie des Cunctators gekommen war, setzten sich somit bei Cannae fort, nur in einer anderen Konstellation. Hatte im Jahr 217 der Reiteroberst Marcus Minucius Rufus auf eine Schlacht mit Hannibal gedrängt, so war es für die römische Überlieferung im Jahr 216 allein der hitzköpfige Varro, der bereit war, alles auf eine Karte zu setzen, während sein Kollege Aemilius zur Vorsicht und Zurückhaltung mahnte. Der Gegensatz zwischen beiden Männern wurde noch weiter stilisiert. Da die Differenzen zwischen den Feldherren unüberbrückbar wurden, sollen sie auf die geradezu aberwitzige Idee verfallen sein, im Tageswechsel das Oberkommando über das Heer zu führen. Als Hannibal an einem ›Varro-Tag‹ die Schlacht anbot, soll Varro das Heer eilig auf dem rechten Aufidus-Ufer in Stellung gebracht haben. Er selbst überlebte das Gemetzel, sein Kollege, der ihm treu in die Schlacht gefolgt war, kam unter einem Hagel von Lanzen und Wurfgeschossen ums Leben. Nichts bringt die Botschaft der historischen Erinnerung an den Tod des Aemilius Paullus prägnanter auf den Punkt als seine letzten Worte, die Livius überliefert: «Melde dem Quintus Fabius (Maximus), Lucius Aemilius sei seinen Lehren im Leben wie im Tode treu geblieben.»¹¹

Als zweiter Kerngedanke der Strategie einer memorialen Bewältigung von Cannae läßt sich demnach die Stilisierung der verantwortlichen Feldherren anführen – in gewisser Hinsicht war dieser Weg durch die für die römische Memorie typische Überzeichnung der ‹großen Männer› und ihrer exemplarischen Tugenden vorgezeichnet: einerseits die Verherrlichung der Treue und Tapferkeit des Aemilius Paullus, andererseits die Überzeichnung des hemdsärmeligen Stammischstrategen Varro, der das einfache Volk mit Hetzreden auf seine Seite gezogen hatte. Indem die Mitverantwortung des Aemilius für die Niederlage heruntergespielt wurde, entlastete sich die Senatsaristokratie, die sich seit dem Alpenübergang Hannibals eine Reihe von eklatanten Fehleinschätzungen der strategischen Gesamtsituation geleistet und gleich mehrere, zum Teil gravierende Fehlentscheidungen getroffen hatte, gewissermaßen selbst. Wie Flaminius wurde Varro zum Sündenbock, der vorgeführt wurde, um zu verschleiern, daß es in der Curie eine breite Mehrheit für ein entschlossenes Vorgehen gegen Hannibal, und das hieß: für eine offene Feldschlacht, gegeben hatte. Warum sonst waren die Feldherren mit acht frischen Legionen nach Apulien gezogen?

Eine weitere Stilisierung, die ihrerseits in gewisser Weise zur Entlastung der Nobilität beitrug, kann hier lediglich angedeutet werden – die Stilisierung Hannibals. Das Hannibal-Bild der Römer ruhte auf zwei Säulen, die für die Erinnerung an den gefährlichsten Feind der *res publica* charakteristisch wurden: auf der einen Seite der Genialität Hannibals, auf der anderen seiner Zügellosigkeit und Brutalität. Das römische Hannibal-Bild kam einer brisanten Mischung gleich, die aus Maß- und Treulosigkeit, Verstellung und Lüge, Grausamkeit und Rachsucht, aber eben auch aus Feldherrnkunst und militärischer Expertise zusammengerührt wurde. Bei aller Stigmatisierung Hannibals wurden gerade die letztgenannten Eigenschaften, diejenigen des militärischen Genius, immer wieder prononciert herausgestellt. Äußerer Ausdruck seines Genies soll, wie man in der römischen Kaiserzeit meinte, die Tatsache gewesen sein, daß Hannibal angeblich einäugig war, eine Vorstellung, die darauf zurückging, daß er sich im Jahr 217 eine Augenentzündung zugezogen hatte, die die Sehkraft auf einem Auge vorübergehend einschränkte. Aus einem ephemeren Augenleiden wurde also das in der Antike geläufige Bild des einäugigen Genies gesponnen – der legendäre spartanische Gesetzgeber Lykurg und der Weise Zaleukos aus Lokroi sind dafür nur zwei Beispiele. Was auch immer an der Sache war: Der griechische Historiker Polybios (ca. 200 bis nach 120 v. Chr.), selbst Kavalleriekommandeur und Militärexperte, brachte Hannibal wegen seiner Genialität auf dem Schlachtfeld offene Bewunderung entgegen (auch mit zwei Augen, die Hannibal bei Polybios noch hatte). Hannibal wurde in dieser Tradition bald zu einem neuen Alexander, der von Rast- und Ruhelosigkeit getrieben worden sein soll und dem jedes Mittel zur Durchsetzung seiner Pläne recht zu sein schien: sei es ein häufiger

Wechsel der Kleidung und Barttracht, um unerkant zu bleiben, seien es Meineid und Lüge, um andere als «nützliche Idioten» zu instrumentalisieren. Typisch für diese Perspektive ist die Behauptung des Historikers Appian (circa 90 bis 160 n. Chr.), Hannibal habe bei Cannae an einem einzigen Tag vier Kriegslisten angewendet: einen heftigen Sturmwind, eine vorgetäuschte Desertion der Keltiberer, die angebliche Flucht eigener Abteilungen und die in den Schlachten versteckten Hinterhalte.¹²

Einem solchen Genius auf dem Schlachtfeld zu unterliegen, war nur bedingt eine Schande, zumal bei so viel Tücke und Täuschung. Um so großartiger die Leistung, diesen Genius am Ende zu besiegen! Die dritte Botschaft, die vom Gedächtnisort Cannae ausging, läßt sich demnach als Postulat der Unbeugsamkeit überschreiben. In den ersten Jahren des Hannibalkrieges stellte Cannae einen Höhepunkt (bzw. Tiefpunkt, je nachdem) des Kriegsverlaufs dar. Wie gesehen, erlitten von 218 bis 216 drei consularische Heere in vier Feldschlachten Niederlagen gegen Hannibal, die sukzessive immer schwerer wurden: am Ticinus, an der Trebia, am Trasimenischen See und dann bei Cannae. In dieser Steigerung stellte die Schlacht bei Cannae einen Wendepunkt dar, der in der römischen Überlieferung eindeutig markiert wurde. Denn wenn die *libera res publica* auch nach Cannae nicht untergegangen war, dann lag dies für die Römer vor allem daran, daß sie nach der Schlacht zu just denjenigen Prinzipien und Tugenden zurückgekehrt waren, die in ihrer Selbstwahrnehmung besonderen Stellenwert hatten: Tapferkeit (*virtus*), Treue (*fides*) und Gottesfürchtigkeit (*pietas*). In der römischen Überlieferung und dann insbesondere in den Lebensbeschreibungen aus der Feder Plutarchs wird – zum Teil emphatisch – auf die Unbeugsamkeit verwiesen, die die Römer in den Jahren nach 216 an den Tag gelegt haben sollen. In dieser Lesart der Vergangenheit nahm der Mythos der eigenen Unbesiegbarkeit durch Cannae paradoxerweise keinen Schaden. Im Gegenteil: Dieser Mythos erwies sich als richtig. Da die römische Republik angesichts einer Niederlage dieses Ausmaßes am Ende dennoch nicht unterlag, konnte man in der Niederlage eine Stärkung der eigenen Position sehen. Livius stellte einen solchen Zusammenhang ausdrücklich her, wenn er in seiner abschließenden Bewertung der Schlacht von Cannae resümiert, daß «jedes andere Volk unter der Last dieser Niederlage zusammengebrochen» wäre (22,54,10). Die *res publica* dagegen, so die Botschaft, war nach Cannae wie der Phoenix aus der Asche wiederauferstanden.

Für die Verlierer gehen mit der memorialen Bewältigung eines Krieges stets eine höhere Analysefähigkeit und eine tiefere Neuschreibung ihrer Erinnerung einher als für die Sieger, die dafür anfällig sind, ihren Erfolg «im Sinne einer langfristigen *ex post*-Teleologie» auszulegen (Koselleck). Auch ohne jedes Wissen über die karthagische *memoria* läßt sich diese Beobachtung der gegenwärtigen

Memorialforschung auf die historische Erinnerung des Zweiten Punischen Krieges übertragen, zumindest auf die Seite der siegreichen Römer. Für Cannae lassen sich die Dinge indes nicht so einfach auseinanderdividieren. Dem Trauma der verheerenden Niederlage stand in der römischen Erinnerung immer die sichere Gewißheit gegenüber, daß die *res publica* den Krieg gegen Hannibal letzten Endes gerade nicht verloren hatte, sondern daraus als glänzender Sieger hervorgegangen war. Polybios hat in diesem Sieg gar den Grundstein dafür gesehen, daß «beinahe der ganze Erdkreis in nicht ganz dreiundfünfzig Jahren (von 221/o bis 168 v. Chr.) unter die alleinige Herrschaft der Römer gefallen ist» – jeder Römer auf der Straße wußte, daß selbst das Fiasko von Cannae kein dauerhaftes Hindernis auf dem Weg zur römischen Hegemonie über die gesamte bekannte Kulturoikumene bedeutet hatte. Dennoch wurde (und blieb) Cannae der «schwarze Tag» in der römischen Erinnerung schlechthin, der sich wie sonst nur der *dies Alliensis* in die römische Erinnerung eingebrannt hatte. Warum diese mächtige Erinnerung? Bei Arausio (dem heutigen Orange) waren, wenn man der römischen Überlieferung folgt, Anfang Oktober des Jahres 105 v. Chr. auf einen Schlag 80 000 Römer ums Leben gekommen. Und der berühmterühmte Blutbefehl von Ephesos forderte im Frühjahr 88 einen ähnlich hohen Blutzoll, ohne daß eines dieser beiden Ereignisse zu einem Monument der römischen *memoria* geworden wäre.

Kulturelle Erinnerung lebt nicht von statistisch quantifizierbaren Größen, schon gar nicht wenn es um die Zahl von Toten geht. Wichtiger sind die sozialen Rahmenbedingungen der Erinnerung, das Potential ihrer Sinnstiftung sowie die Medien der memorialen Verbreitung. Zur Pflege der Erinnerung an Cannae brauchte es kein Völkerschlachtdenkmal, und die Ebene am unteren Aufiduslauf wurde auch nie zu einem «Memorial» à la Gettysburg, geschweige denn zu einem großflächigen Mahnmal der Begegnung – und Aussöhnung – im Stile Verduns. Reflexionen wie «Die Toten mahnen uns» waren den Römern fremd. Bei Cannae gab es offenbar nicht einmal ein Denkmal für die gefallenen römischen Soldaten – hier zeigt sich ein elementarer Unterschied zur Memorialpraxis in der griechischen Welt: Die monumentalen Grabanlagen für die gefallenen Athener bei Marathon oder für die Thebaner bei Chaironeja sind lebendige Zeugen dieser unterschiedlichen Zugänge zur memorialen Bewältigung von Krisen und Katastrophen.

Die Furchen, die Cannae ins historische Gedächtnis der Römer gegraben hatte, waren deshalb nicht weniger tief, auch ohne die Möglichkeiten eines modernen «Memorial-Tourismus». Ihre Vitalität und Wirkkraft bezog die Erinnerung an Cannae zu einem guten Teil daraus, daß die Botschaft des Erinnerung auf einer Linie mit den Interessen der herrschenden politischen Klasse, der Nobilität, lag – übrigens war diese Klasse über lange Zeit auch der wichtigste Träger

und Bewahrer der römischen Erinnerung: Mit den aufgemalten Stammbäumen in den Atrien der aristokratischen Häuser, in Prozessionen wie dem Leichenzug (*pompa funebris*), bei dem Masken der verstorbenen großen Männer einer Familie mitgeführt wurden, oder auch in der Geschichtsschreibung selbst, die bis ans Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. ein rein senatorisches Metier war, wurden Bilder einer Vergangenheit kommuniziert, wie sie von der herrschenden Oberschicht verstanden und gedeutet wurde.¹³ Wie gesehen, entlastete die in diesen Medien verbreitete *memoria* an Cannæ die Nobilität vom Vorwurf des militärischen Versagens, indem die Verantwortung vor allem dem Heißsporn Terentius Varro in die Schuhe geschoben wurde. Da Varro zugleich als «Champion» des einfachen Volkes galt, griff diese Entlastungsstrategie noch tiefer. Immerhin schien sie vor Augen zu führen, welche desaströsen Konsequenzen es nach sich ziehen mochte, wenn das Volk in seinen verschiedenen Versammlungen die Regie übernahm. Die Erinnerung an Cannæ rechtfertigte demnach auch die Herrschaft des Senats als alleinigen Gremiums, in dem Sachverstand und politische Weitsicht walteten – obwohl diese Qualitäten in den ersten Jahren des Hannibalkrieges paradoxerweise gerade versagt hatten. Das heißt nun freilich nicht, daß Cannæ in erster Linie oder gar ausschließlich deshalb so lebendig memoriert wurde, weil die Erinnerung von der Aristokratie regelrecht funktionalisiert wurde. Eine solche Sichtweise läge nahe, zumal in Zeiten, in denen die mediale Seite des Politischen zusehends von sinnlosen Verlautbarungen und zynischen Wortschöpfungen diktiert wird. Sie verkennt jedoch das doppelte Sinnpotential von Cannæ: die Wucht, mit der die Schlacht den Lebensnerv der römischen Gesellschaft getroffen hatte, und die Solidarität, durch die diese Gesellschaft den Anschlag auf das Fundament ihres Daseins bewältigte und überlebte.

Marcus Porcius Cato, geboren im Jahr 234 und im Jahr 216 im wehrfähigen Alter von achtzehn Jahren, überliefert in seinem Geschichtswerk *Origines* einen berühmten Wortwechsel, den in Rom erneut jeder Mann auf der Straße gekannt haben dürfte: Am Abend von Cannæ soll der karthagische Reiteroberst Maharbal seinen Feldherrn Hannibal um die Erlaubnis gebeten haben, mit der Kavallerie nach Rom voranzureiten. In nur fünf Tagen würde er dafür sorgen, daß Hannibal auf dem Capitol speisen könne. Als Hannibal mit seiner Antwort zögerte und sich erst Tage später dazu durchringen konnte, Maharbal nach Rom zu schicken, entgegnete dieser: «Dafür ist es jetzt zu spät».¹⁴ Wer sich in Rom bildlich ausmalte, wie Hannibal auf dem Capitol speiste, mußte sich unweigerlich an viele Parallelen zum Galliersturm erinnern; in Hannibals Heer waren zudem ja auch tausende Gallier mitgezogen, die sich seiner Sache begeistert angeschlossen hatten. Damit wiederholte die Maharbal-Episode eine römische Urfurcht, nämlich das eingangs genannte Trauma des Galliersturmes. Mehr noch: Die marodierenden Einheiten Hannibals, die ganze Landstriche Italiens verwüste-

ten und allenthalben Angst und Schrecken verbreiteten, wirkten wie eine unheilvolle Allianz, die gleich zwei römische Traumata, den *metus Punicus* und den *metus Gallicus*, ‹bediente›. Auffällig waren jedoch nicht nur die Parallelen zum Galliersturm, sondern es gab auch einen wesentlichen Unterschied. Das Capitol mit seiner Burg und dem Tempel für Iuppiter Optimus Maximus, jenes Bollwerk der Macht, von dem aus die Herrschaft der Römer über den Erdkreis einst providentiell angekündigt worden sein soll, dieses Capitol war seinerzeit der einzige öffentliche Raum gewesen, den die Gallier der Legende nach nicht einzunehmen vermocht hatten. Die Stadt war ihren Plünderungen zum Opfer gefallen, nicht aber der Capitolshügel. Daß Hannibal in der römischen Überlieferung die Möglichkeit zugeschrieben wurde, diesen Ort, der wie kein anderer für die Existenz der freien Republik stand, in die Hände zu bekommen, verdeutlicht noch einmal, daß mit Cannae nicht einfach nur ein diffus-irrationaler Gefühlszustand von Angst kommuniziert wurde, sondern daß es um eine tatsächliche Bedrohung für den Fortbestand der *res publica* ging. Der Erinnerungsort Cannae wurde damit auf alle Zeiten zum Denkmal dafür, daß die römische Erfolgsstory wenigstens einmal, im Jahr 216, auf des Messers Schneide stand.

Bis zur deutschen Gegenwart gehen die einschlägigen Beiträge in: KESSLER, KUHN (Hgg.) 2003, vgl. bes. L. BOEHM, *Latinitas – Ferment europäischer Kultur: Überlegungen zur Dominanz des Latein im germanisch-deutschen Sprachraum Alteuropas*, a.O. 21–70.

- 19 Zur pädagogischen Leistung speziell Melanchthons jetzt sehr informativ: J. LEONHARDT (Hg.), *Melanchthon und das Lehrbuch des 16. Jahrhunderts*, Rostock 1997 (mit Lit.). Zur Geschichte des deutschen Lateinunterrichts bleibt lesenswert, auch neben FUHRMANN 2001, die klassische Darstellung von F. PAULSEN, *Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart*, 2 Bde., 3. Aufl. hrsg. v. R. LEHMANN, Leipzig 1919–1921.
- 20 Literatur zu Jesuitenschule und Jesuitentheater erschließt etwa H. WIEGAND, *Das Heidelberger Jesuitenkolleg: Gymnasiale Bildung im Zeitalter der katholischen Reform*, in: DERS. (Hg.), *Der zweigipflige Musenberg. Studien zum Humanismus in der Kurpfalz*, Ubstadt-Weiher 2000, 167–209; seitdem: J.-M. VALENTIN, *Les jésuites et le théâtre (1554–1680)*, Paris 2001.
- 21 Vgl. neben dem auch hier äußerst informativen Buch von WAQUET 2001, 209ff. M. LANDFESTER, *Humanismus und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Untersuchungen zur politischen und gesellschaftlichen Bedeutung der humanistischen Bildung in Deutschland*, Darmstadt 1988.
- 22 Dazu umfassend: W. STROH, *DNP 15, 1*, 2001, 92–99 s.v. *Lebendiges Latein* (mit Lit.). Zum Unterricht: A. FRITSCH, *Lateinsprechen im Unterricht: Geschichte – Probleme – Möglichkeiten*, Bamberg 1990; W. STROH (Hg.), *Latein sprechen*, AU 37, 1994, H. 5. Zum Internet: B. SCHROTH, *Bildung, Kommunikations- und Sozialstrukturen internet-basierter Sozialwelten und spezialisierter Teilkulturen am Beispiel der Mailing-Liste *Grex Alter Latine Loquentium**, Diss. München 2002.
- 23 Vgl. W. STROH, Jan Novák: *moderner Komponist antiker Texte* [neu bearbeitet, zuerst 1999], in: I. JENSEN, A. WIECZOREK (Hgg.), *Dino, Zeus und Asterix. Zeitzeuge Archäologie in Werbung, Kunst und Alltag heute*, Mannheim etc. 2002, 249–263. Allgemein: W. SCHUBERT, *Die Antike in der neueren Musik. Dialog der Epochen, Künste, Sprachen und Gattungen*, Frankfurt/M. 2005. Älteres vor allem bei J. DRAHEIM, *Vertonungen antiker Texte vom Barock bis zur Gegenwart* (mit einer Bibliographie der Vertonungen für den Zeitraum von 1700 bis 1978), Amsterdam 1981.

HANS BECK

Cannae

- 1 Galliersturm und Galliertrauma: CORNELL 1995, 313–318; VON UNGERN-STERNBERG 2000, 207–222; zum archäologischen Befund s. KOLB 2002, 140–148. *Dies Allienis*: Liv. 6,1,11 und vgl. Claudius Quadrigarius FRH 14 F 1 (mit Komm.) für weitere Details. – *Zitierte Literatur*: P. BARCELO, *Hannibal. Stratege und Staatsmann*, Stuttgart 2004 * W. BLÖSEL, *Die memoria der gentes als Rückgrat der kollektiven Erinnerung im republikanischen Rom*, in: U. EIGLER u.a. (Hgg.), *Formen römischer Geschichtsschreibung von den Anfängen bis Livius*, Darmstadt 2003, 54–72 *K. CHRIST, *Hannibal*, Darmstadt 2003 * H. BECK, *Q. Fabius Maximus – Musterkarriere ohne Zögern*, in: K.-J. HÖL-

KESKAMP, E. STEIN-HÖLKEKAMP (Hgg.), Von Romulus zu Augustus. Große Gestalten der römischen Republik, München 2000, 79–91 * H. BECK, Karriere und Hierarchie. Die römische Aristokratie und die Anfänge des *cursus honorum* in der mittleren Republik, Berlin 2005 * T.J. CORNELL, The Beginnings of Rome. Italy and Rome from the Bronze Age to the Punic Wars, London 1995 * G. DALY, Cannae. The Experience of Battle in the Second Punic War, London etc. 2002 * E. FLAIG, Die *pompa funebris*. Adelige Konkurrenz und annalistische Erinnerung in der römischen Republik, in: O. G. OEXLE (Hg.), Memoria als Kultur, Göttingen 1995, 115–148 * H.I. FLOWER, Ancestor Masks and Aristocratic Power in Roman Culture, Oxford 1996 * M. HEALY, Cannae 216 BC: Hannibal Smashes the Roman Army, London 1994 * H. HEFTNER, Der Aufstieg Roms. Vom Pyrrhoskrieg bis zum Fall von Karthago (180–146 v. Chr.), Regensburg 1997 * G. HOLLAND, Die Augenerkrankung Hannibals. Legende und Wirklichkeit, in: M. TOST (Hg.), Zehn Jahre Julius Hirschberg-Gesellschaft, Wien 1996, 153–166 * F. KOLB, Rom. Die Geschichte der Stadt in der Antike, 2. Auflage, München 2002 * G. KRUMMEICH, Schlachtenmythen in der Geschichte, in: DERS., S. BRANDT (Hgg.), Schlachtenmythen. Ereignis – Erzählung – Erinnerung, Köln 2003, 1–17 * J.F. LAZENBY, Hannibal's War, Warminster 1978 * J.F. LAZENBY, Was Maharbal right?, in: T.J. CORNELL (Hg.), The Second Punic War. A Reappraisal, London 1996, 39–48 * B. MEISSNER, C. Flaminius – oder: wie ein Außenseiter zum Sündenbock wurde, in: K.-J. HÖLKEKAMP, E. STEIN-HÖLKEKAMP (Hgg.), Von Romulus zu Augustus. Große Gestalten der römischen Republik, München 2000, 92–105 * M. R. REBUFFAT, *Unus homo nobis cunctando restituit rem*, REL 60, 1982, 153–165 * J. SEIBERT, Hannibal, Darmstadt 1993 * J. VON UNGERN-STERNBERG, Eine Katastrophe wird verarbeitet: die Gallier in Rom, in: CHR. BRUUN (Hg.), The Roman Middle Republic, Rom 2000, 207–222 * U. WALTER, *Memoria* und *res publica*. Zur Geschichtskultur der römischen Republik, Frankfurt 2004.

- 2 Hauptquellen: Pol. 3,107–117; Liv. 22,40,4–49,18; App. Ann. 17–26; Plut. Fab. 15–16; Datum: Claudius Quadrigarius FRH 14 F 52. Wichtigste Literatur: LAZENBY 1978; SEIBERT 1993; HEFTNER 1997; DALY 2002; populär, aber amüsant ist HEALY 1994. Aus den unzähligen Hannibal-Biographien, in denen Cannae naturgemäß einigen Raum einnimmt, seien zuletzt nur genannt: CHRIST 2003; BARCELO 2004. Zum Cannae-Mythos s. ferner KRUMMEICH 2003.
- 3 Die zehnköpfige römische Gesandtschaft überliefert bereits Acilius FRH 5 F 5.
- 4 Prinzip und Praxis der *dies atri* sowie ihre Bedeutung für die römische Memorik erläutert jetzt WALTER 2004, 204–207.
- 5 Ein summarischer Überblick über die Forschungen zum Alpenübergang findet sich bei SEIBERT 1993, 195–200.
- 6 Maßnahmenpaket des Fabius Maximus und seine Stellung in Rom nach Cannae: BECK 2005; Fabius Pictor: s. FRH I² p. 55–61; Aushebungen des Dictators: Liv. 22,57,8–10; 23,14,2–3.
- 7 S. bes. Fabius Pictor FRH 1 F 30a/b und vgl. Liv. 22,32,4–9.
- 8 Liv. 23,6,6–8, vgl. Cic. leg. agr. 2,95.
- 9 Enn. ann. 156 SKUTSCH: *moribus antiquis res stat Romana virisque* («Auf den althergebrachten Sitten und auf den Männern ruht die Sache Roms.»)
- 10 Enn. ann. 363–365 SKUTSCH: *unus homo nobis cunctando restituit rem, non enim rumo-*

res ponebat ante salutem, ergo postque magisque viri nunc gloria claret. («Ein Mann allein hat uns den Staat wiederhergestellt, denn irgendwelches Gerede ging ihm nicht über das Allgemeinwohl; nun glänzt sein Ruhm im Nachhinein also noch mehr.») Zur Stilisierung des Fabius Maximus «Cunctator» als *exemplum virtutis* s. REBUFFAT 1982, 153–165; BECK 2000; zu C. Flaminius s. im selben Band MEISSNER 2000.

- 11 Bild des Varro: bes. Liv. 22,25,18–26,4; angeblicher Widerstand des Aemilius Paullus gegen Varros Schlachtpläne: Pol. 3,110,2–3; Liv. 22,38,6–13; 42,4; 44,7; Plut. Fab. 14; App. Ann. 19. Paullus' letzte Worte: Liv. 22,49,10.
- 12 App. Ann. 26. Zum skizzierten Hannibal-Bild in der römischen Antike s. jetzt den Überblick bei CHRIST 2003, 153–174. Augenleiden: Pol. 3,79,12; Liv. 22,2,10–11. Einäugig ist Hannibal erst bei Juvenal (Sat. 10,158); s. G. HOLLAND 1996.
- 13 S. dazu nur WALTER 2004; FLOWER 1996; FLAIG 1995; BLÖSEL 2003.
- 14 Cato FRH 3 F 4,13 und 4,14 mit Komm. für weitere Angaben; vgl. Liv. 22,51,1–2: «Zu siegen verstehst Du, Hannibal, den Sieg auszunutzen indes nicht.» Zur Sache s. LAZENBY 1996.

MICHAEL ZAHRNT

Spartacus

- 1 Ausführliche Behandlung der Quellenlage mit Abdruck aller Zeugnisse bei G. STAMPACCHIA, *La tradizione della guerra di Spartaco da Sallustio a Orosio*, Pisa 1976. – Neben einer Reihe hier nicht genannter Werke wurden für diesen Beitrag in erster Linie folgende Titel herangezogen: F.E. ADCOCK, *Marcus Crassus, millionaire*, Cambridge 1966 * B. BALDWIN, *Two Aspects of the Spartacus Slave Revolt*, CJ 62, 1966/67, 289–294 * K. BRADLEY, *Slavery and Rebellion in the Roman World, 140 B.C.–70 B.C.*, London 1989 * T. COREY BRENNAN, *The Praetorship in the Roman Republic*, Oxford 2000 * P. A. BRUNT, *Italian Manpower, 225 B.C.–A.D. 14*, Oxford 1971 * O.K. FLECHTHEIM, *Die KPD in der Weimarer Republik. Mit einer Einleitung von H. WEBER*, Frankfurt/M. 1969 * A. GUARINO, *Spartakus. Analyse eines Mythos*, München 1980 * R. GÜNTHER, *Der Aufstand des Spartacus. Die großen sozialen Bewegungen der Sklaven und Freien am Ende der römischen Republik*, Köln 1980 * W. HOBEN, *Terminologische Studien zu den Sklavenerhebungen der römischen Republik*, Wiesbaden 1978 * B. A. MARSHALL, *Crassus. A Political Biography*, Amsterdam 1976 * P. MCGUSHIN, *Sallust, The Histories Translated with Introduction and Commentary, II*, Oxford 1994 * K. MEISTER, *Der Sklavenaufstand des Spartakos: Kritische Anmerkungen zu einer neueren Deutung*, in: *Studien zur Alten Geschichte Siegfried Lauffer zum 70. Geburtstag* dargestellt II, Rom 1986, 631–655 * F. MÜNZER, RE 3 A, 1929, 1528–1536, s.v. Spartacus * Z. RUBINSOHN, *Was the Bellum Spartacium a Servile Insurrection?*, RFIC 99, 1971, 290–299 * W. SCHULLER, *Spartacus heute*, in: W. SCHULLER (Hg.), *Antike in der Moderne*, Konstanz 1985, 289–305 * J. VOGT, *Sklaverei und Humanität*, Wiesbaden 1965 * A. M. WARD, *Marcus Crassus and the Late Roman Republic*, Columbia etc. 1977 * H. WEBER, *Kommunismus in Deutschland 1918–1933*, Darmstadt 1983.
- 2 MCGUSHIN 1994.
- 3 Zu nennen sind hier Vell. 2,30,5f.; Frontin. strat. 1,5,20–22; 7,6; 2,4,7; 5,34; Flor. 1,34; 2,8; Eutrop. 6,7,1–2; Oros. 5,22,5–8; 24,1–10.